

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Brühl, Schulte von: Die Herbstnacht. Ballade

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Für den mit den Bühneneinrichtungen nicht vertrauten Leser wollen wir erläuternd hinzufügen, daß die sogenannte „Einschlagmaschine“ jenen Krach hervorbringt, welcher zu vernehmen ist, wenn der Blitz eingeschlagen hat oder steinerne Wände einstürzen. Die Vorrichtung besteht aus einem auf dem Schmirboden befindlichen Kasten, in welchem sich Steine befinden. Sowie unten auf der Bühne an einer Schmir gezogen wird, öffnet sich der Boden des Kastens und die Steine poltern innerhalb eines gedeckten Ganges, der sich im Zickzack bis in die Kellergewölbe erstreckt, in die Tiefe hinab, um dort auf einem ziemlich straff gespannten Trommelfell liegen zu bleiben. Der dadurch verursachte Krach ist in Wahrheit ohrenbetäubend und seine Wirkung auf ahnungslose Gemüther geradezu schreckenerregend.

Kein Wunder daher, daß die nervöse Darstellerin der „Agathe“ in Ohnmacht fiel, aus welcher sie erst nach geraumer Zeit wieder erwachte.

Devrient geriet in einen namenlosen Zorn, d. h. er erblaßte, fraute sich am Backenbarte und fragte in vibrierendem Tone: „Wer hat eine solche That gewagt? Ich muß den Namen des Schuldigen wissen, denn ich will an ihm ein Exempel statuieren.“

Das letztere war jedenfalls in der Ordnung; allein ein altes Sprichwort sagt:

„Die Nürnberg'ger hängen keinen,
Sie hätten ihn denn erst!“

Dies paßte auch für diesen Fall. Mit dem „Exempel statuieren“ war es nichts, denn niemand wußte den Attentäter namhaft zu machen, selbst nicht einmal Michenfelder, der gleichfalls erschreckt auf die Bühne gestürzt kam.

Mit der Probe des „Freischütz“ war es aber für heute vorbei. Die junge Sängerin fühlte sich außerstande, weiter zu singen, und so ward sie von Michenfelder, unter lebhaftem Bedauern, in den Theaterwagen befördert und nach Hause gefahren.

Bald nachher ließ unter unberühmter Mann bei dem festlichen „Frühchoppen“ im Kreise der Freunde.

Er lächelte diabolisch, aß und trank sehr viel, verhielt sich aber im allgemeinen schweigsam. Die von ihm verübte Schandthat beichtete er erst nach Jahren, unter der Ägide eines andern Direktors. Das Verbrechen war verjährt und Michenfelder brauchte sich daher vor keinem Strafzettel zu fürchten. Für jenen ersten, den er in der „Freischütz“-Probe erhalten, hatte er sich gerächt, „blutig gerächt“ — wie er triumphierend mit lächelndem Munde erzählte.

Die Herbstnacht.

Eine Ballade von Schulte vom Brühl.

Es segt der herblich kalte Sturm
Dumppbrausend durch die Felder,
Umheult des Schlosses grauen Turm
Und prasselt in die Wälder.
Und wie er mit Wirbeln die Gegend durchhaust,
Erknarren die Fichten, der Eichwald erbräust.

Hinab zur Erde blinket klar
Ein einsam Sternestimmer,
Aus kampfbewegter Wolkenschär
Zuckt heller Mondenschimmer.
Und weiter, gleich wilder, gespenstischer Jagd,
Durchtobt und durchpeitscht es die herblich Nacht. —

Die Friedhofsmauer schützt ein Grab,
Dem ist kein Kranz zu eigen,

Nur dürr's Laub rauscht drauf herab,
Hält dort den Todesreigen.
Ins Grab an der Mauer vom Sturmwind umfegt
Ward gestern die Schönste im Lande gelegt. —

Doch hoch vom Hügel strahlt ein Schloß
In festesteirern Scheine.
Da schwelgt mit seinem Freundestrog
Der Graf beim Ungarweine.
„Hoch lebe der Graf und sein feuriger Wein!
Sein Lieb mög' die Schönste in Ungarland sein!“ —

„Sie war's,“ so lachte laut der Graf,
„Doch das ist bald vergangen.
Der kalte Hauch des Todes traf
Die morgenfrischen Wangen.
Nun denkt sie des Herzallerliebsten nicht mehr.
Hört an, ihr Genossen, die traurige Mär!“

„Seit ich die schönste Maid erseh'n,
Lag ich in ihren Banden,
Doch hat sie meinem Liebesflehn
Drei Monden widerstanden,
Bis daß ich ihr sagte von Priester und Weib,
Da war sie mir eigen mit Seel' und mit Leib.“

„Und als ihr Stündlein nicht mehr weit,
Sollt' ich zur Frau sie machen.
Da gab es großes Herzeleid,
Als ich ihr sag' mit Lachen:
Es sei für der Liebe leichttändelndes Spiel
Die gräßliche Hand doch des Preies zu viel.“

„Ich bot zum Trost ihr Schmutz und Gold. —
Doch sie ist fortgegangen. —
Dort, wo die Vega schäumend rollt,
Hat man sie aufgefangen.
Vor wenigen Tagen erst ist es geschehn;
Noch hab' ich kein neues Herzliebchen erseh'n.“

Ein wilder Beifall scholl mit Macht,
Es stießen an die Gäste.
Sie zechten fort bis Mitternacht
Und ritten heim vom Feste. —
Und lauter umheulte das Schloß und den Turm
Mit tollem Gebräuse der wirbelnde Sturm.

Es kniet des Grafen Dienerschaft
Mit bang gefaltten Händen
Und suchte durch Gebetes Kraft,
Das Wetter abzuwenden.
„Vertreib, o Maria, du göttliche Frau,
Vertreibe den Vampyr von unserer Au!“

„Was Vampyr!“ lachte laut der Graf.
„Ihr seid nicht recht bei Sinnen!
Macht euch zu Bett, dann wird im Schlaf
Die feige Angst zerrinnen.
Wo saul sich das Knechte- und Mägdevolk pflügt,
Da werden auch spulende Geister gehegt.“ —

Bald lag das weite Schloß in Ruh,
Der Wind pfliff durch die Spalten.
Unheimlich rauscht es ab und zu
Gleich schleichenden Gestalten.
Oft loht es von ferne; — ein bläulicher Schein
Zuckt wider vom Hügel, von Mauer und Stein.

Im Thale, bei der stillen Gruft,
Da rüttelt sich die Erde,
Ein Weib entsteigt der Grabesluft
Mit graufiger Gebärde.
Es flattert im Winde ihr dunkles Haar
Gleich bäumender Schlangen wildgeriger Schar.

Aus starrem Blick ein Leuchten bricht,
Es glühen ihre Wangen,
Um ihren Körper weiß und schlicht
Die Totenkleider hangen.
Die eifigen Lippen, noch bläulich vom Tod,
Durchbringt es wie Leben, — sie färben sich rot.

Laut pfeift der Wind und husch, husch, husch,
Erhebt sich's in die Lüfte,
Schwebt über Baum und Strauch und Busch
Und Wald und Felsenklüfte.
Mit neblichter Wolken grauwogendem Troß
Umwallt und umbraust und umheult es das Schloß.

Jetzt raffelt's leise, dann verweilt's.
Nun rauscht es hier, — dann dornen.
Und zu des Grafen Zimmern eilt's.
Weit fliegen auf die Pforten.
Hinein mit den Geistern des Sturmwindes wallt
Mit lodrenden Blicken die wilde Gestalt.

„Wach auf, wach auf, du falscher Mann!
Folg mir zur Grabesstätte!
Es bietet sich die Erde an
Zum kühlen Hochzeitsbette.“ —
Mit klagenden Tönen trifft's leise sein Ohr.
Wild starrte sein Auge, er rafft sich empor.

Und näher kommt's und näher spricht's
Und Grabesklüfte wehen.
Im bleichen Glanz des Mondenlichts
Sieht er die Liebste stehen.
Wohl sucht er zu rufen, wohl möcht' er entfliehn,
Doch Schrecken und Grausen ihn niederwärts ziehn.

Es neigt sich stumm das Totenbild
Mit großen, starren Augen.
An seinen Mund so fest und wild
Sich kalte Lippen saugen.
Sie legt ihre Hand auf sein klopfendes Herz.
Da faßt ihn ein heißer, verzehrender Schmerz.

Er ringt in schwerem Todeskampf,
Es zuden seine Glieder.
Ein Köcheln dann, — ein letzter Krampf —
Und sterbend sinkt er nieder.
Mit Heulen und Zischen und Brausen husch, husch
Schwebt's über die Zinnen, die Bäume, den Busch.

Den Bergen ähnlich fliegen fort
Gespenst'ge Wolkenballen,
Dummpfgrollend hier, hellknatternd dort
Die Wetterstrahlen fallen.
Und drunten im Thal schließt zu ewiger Ruh
Die einsame Gruft an der Mauer sich zu.

Das erste Gedicht.

Humoreske von A. Fehner.

„Zwei Buch Papier, Sabine — nein, zwei Ries
und eine Maß Tinte, aber schnell, ich brauche sie
sogleich!“

„Zwei Ries Papier und eine Maß Tinte? Willst
du einen Handel mit Schreibmaterialien anfangen?“

„Wo denkst du hin, Frau, ich brauche diese Dinge
zu Höherem, sie sollen den Grund legen zu meiner Un-
sterblichkeit! Sabine, glückliches Weib! In kurze
vielleicht schon wirst du die Gattin eines berühmten
Mannes sein.“

Frau Sabine schlug die Hände zusammen: „So
wirst du also endlich einmal Stadtrat werden?“

„Bah, Stadtrat! das kann jeder Esel werden, höher,
viel höher steht mein Sinn, ich, Andreas Reimer,“
er sprach diese Worte langsam und feierlich, „werde
Dichter werden.“

„Ach geh, Andresl, was dir doch noch alles einfällt!
Seitdem du nichts mehr zu thun hast, kommst du mir
jeden Tag mit einer neuen Dummheit. Hättest du
deinen Laden behalten und nach wie vor Käse und
Beringe verkauft, dann bliebe dir keine Zeit für solchen
Unsinn.“

„Unsinn? Höre, Sabine, das verbitte ich mir und
dein „Andresl“ verbitte ich mir von nun an auch;
du wirst einsehen, daß dieser Name nicht für einen
Dichter paßt, das würde mir meinen ganzen Nimbus
rauben.“

„Ja wie soll ich dich dann heißen? Andres ist ein-
mal dein Name, was kann ich dazu?“

„Du heißt mich von jetzt an „Andresius“, damit
jedermann sofort erkennt, daß er etwas Außerge-
wöhnliches in mir zu vermuten hat. Andresius
Reimer! Das klingt ganz vortrefflich. Reimer, in diesem
Namen schon lag vom ersten Tage meines Lebens
an meine künftige Bestimmung ausgedrückt, Reimer,
ja ich werde reimen, reimen, was noch kein Mensch
vor mir zusammengereimt hat! Sabine, du wirst
es erleben, daß man mich noch bei lebendigem Leibe
mit dem Vorbeertranz schmückt.“

Frau Sabine schüttelte bedenklich mit dem Haupte;
sie war nicht sicher, ob es bei ihrem Mann noch ganz
richtig im Kopfe sei, solch konfus Zeug hatte er
noch nie geschwätzt, wenn er auch früher schon manch-
mal Anfälle von „Versmachen“ gehabt hatte. Das
beste war zu solchen Zeiten immer gewesen, wenn
man ihn hatte austoben lassen, durch Widerspruch
war er stets nur noch toller geworden; deshalb ging
sie, ohne ein Wort zu erwidern, und holte einen Bogen
Papier, goß ein wenig Tinte in das halb ausgetrocknete
Tintenfaß und glaubte nun ihre Schuldigkeit als
Frau eines Dichters vollkommen gethan zu haben.

„Was soll das?“ rief Andresius, wie auch wir ihn
aus Artigkeit jetzt nennen wollen, seinem davoneilenden
Weibe nach, „was soll ich mit diesem Schnipfeldchen
Papier und diesem Tropfen Tinte beginnen?“

„Nun für heute wird es reichen, morgen lasse ich
dir dann mehr holen.“ — Frau Sabine hoffte näm-
lich mit Bestimmtheit, daß bis „morgen“ die Krisis
vorüber sei und somit das Geld für Papier und
Tinte gespart werden könnte.

„Wo denkst du hin, genug — ein einziger Bogen!“
„Schreibe mir erst einmal diesen voll, ich habe
niemand zum schicken, Bärbel ist bei der Wäsche, die
kann nun nicht alles liegen und stehen lassen und nach
Papier laufen.“

„Es ist gut, schweig mir nur von solchen profanen
Dingen in einer so wehevollen Stunde; auch der
Name Bärbel paßt nicht mehr in ein Haus, das vom
Geist der Poesie durchweht ist — nenne das mächtige
Wesen von nun an Babina — und nun gehe und
halte mich nicht länger auf, ich muß arbeiten und will
für einige Stunden ganz ungestört sein.“

Den letzten Befehl schien Frau Sabine nicht gehört
zu haben, oder es nicht für nötig zu halten, darauf zu
achten, denn kaum, daß Andresius die holde Muse in
seiner Nähe gebannt hatte und das Rauschen ihrer
göttlichen Schwingen vernahm, wurde sie auch alsbald
wieder durch Frau Sabines Eintritt verschreckt und
die Hippokrene tröpfelte so langsam, daß Andresius
nach einer Stunde noch keine zwei Zeilen auf seinen